

HEIDI STEIN

Zu Fragen der Lautbezeichnung in einem türkischen Transkriptionstext

In den Forschungen zur osmanisch-türkischen Sprachgeschichte nimmt seit längerer Zeit die Erschließung der sogenannten Transkriptionstexte einen wichtigen Platz ein. Der Name Hieronymus Megiser ist in diesem Zusammenhang kein unbekannter mehr. Sein Werk *Institutionum linguae turcicae libri IV*, das im Jahre 1612 in Leipzig erschienen ist, enthält eine Fülle von türkischem Sprachmaterial in lateinischer Umschrift, das schon öfters ausgenutzt und zu Vergleichszwecken herangezogen worden ist. A. Dilâçar widmete ihm einen Aufsatz, in dem er Aufbau und Inhalt des Werkes beschreibt, einige phonetische, grammatische und lexikalische Besonderheiten der sprachlichen Angaben hervorhebt und die türkischen Sprichwörter des Textteils in moderner türkischer Übertragung anführt¹. Wir selbst haben uns seit Jahren sehr eingehend mit Megisers *Institutiones* beschäftigt² und glauben, daß es notwendig ist, diese wichtige Quelle so bald wie möglich der weiteren Forschung auf diesem Gebiet zugänglich zu machen. Sowohl der Aufsatz von Dilâçar als auch einige Bemerkungen von anderen Autoren, die sich mit Transkriptionstexten beschäftigten und dabei Angaben von Megiser erwähnten, haben uns veranlaßt, als erstes eine etwas ausführlichere Darstellung des Umschriftsystems bei Megiser zu geben. Es scheint, daß der philologischen Erschließung der Transkriptionstexte nicht immer die genügende Aufmerksamkeit geschenkt wird. Die Benutzung des Rohmaterials aus dem Original ist auf jeden Fall riskant und führt sehr leicht zu falschen Schlußfolgerungen über Art und Ausmaß mancher sprachlichen Erscheinungen (auf einige solcher Irrtümer, zu denen es schon gekommen ist, wird im folgenden hingewiesen werden). Oft ist es auch gar nicht möglich, die phonetischen Realitäten einwandfrei zu rekonstruieren, und man sollte sich dabei zumindest der Fraglichkeit seiner Interpretation bewußt

¹ A. Dilâçar, 1612' de Avrupa' da Yayımlanan İlk Türkçe Gramerin Özellikleri. In: „Türk Dili Araştırmaları Yıllığı — Belleten“ 1970, S. 197–210.

² H. Stein, *Der türkische Transkriptionstext des Hieronymus Megiser. Ein Beitrag zur Sprachgeschichte des Osmanisch-Türkischen*. Phil. Diss. Leipzig 1975.

sein. Wir glauben außerdem, daß wir mit der Erläuterung einiger Schwierigkeiten, die bei der philologischen Bearbeitung von Megisers Sprachmaterial auftraten, Probleme ansprechen, die auch für die Arbeit an anderen Transkriptionstexten relevant sind. Manches kann hier allerdings nur angeschnitten und nicht im einzelnen erörtert werden.

Zur allgemeinen Einführung über Megiser und sein Werk verweisen wir auf Dilâçar, stellen aber folgendes — nach eigenen Ermittlungen — noch einmal kurz zusammen: Hieronymus Megiser wurde um 1554 in Stuttgart geboren. Nach Absolvierung eines humanistischen Studiums an der Universität Tübingen (1571–1577) wirkte er als Hauslehrer und Erzieher in Laibach (Ljubljana), von 1589–1591 als Historiograph der protestantischen Stände (nach Ständegliederung zusammengesetzte Landesvertretung) in Graz. Zwischen 1582 und 1589 weilte er längere Zeit in Italien, nach 1591 unternahm er Reisen nach Norddeutschland, England und den Niederlanden. 1593 wurde er als Rektor eines protestantischen Gymnasiums nach Klagenfurt (Kärnten) berufen. Im Zuge der Gegenreformation in Österreich mußte er 1601 das Land wieder verlassen, ging zuerst nach Frankfurt a.M. und 1603 nach Leipzig. Er wirkte dort als Geschichtsschreiber des Kurfürsten³ sowie als außerordentlicher Professor an der Universität⁴. 1613 ermöglichte es ihm die Zurückschlagung der Gegenreformation in Österreich, dorthin zurückzukehren. Er arbeitete in Linz als Bibliotheksvorstand und als Geschichtsschreiber und starb Ende 1619. In einer Zeit, da trotz verstärkter feudaler Reaktion das Erbe des Humanismus in den Wissenschaften gewahrt wurde, wirkte Megiser als ein äußerst vielseitiger Gelehrter, der 42 historische, geographische und philologische Werke in 58 Ausgaben hinterließ. Obwohl er hauptsächlich als Historiker und Geograph tätig war, gehörte auch den sprachlichen Studien stets seine besondere Aufmerksamkeit. Unter ihnen erscheint als herausragendes Werk die erste in Europa gedruckte türkische Grammatik *Institutionum linguae turcicae libri IV*, Leipzig 1612. Das im Oktavformat gehaltene Buch umfaßt insgesamt 325 Seiten (mit einem türkischen Wortmaterial von schätzungsweise 6000 — oft mehrfach belegten — Wortformen). Es besteht aus folgenden vier Teilen (libri):

I. ... *de Orthographia TurcArabica* (53 Seiten) enthält eine Darstellung der Schreibweise und des türkischen Lautwerts der arabischen Buchstaben einschließ-

³ Hier ist auf einen kleinen Irrtum Dilâçar's hinzuweisen, der Megiser als „Saksonya krallığı seçmeni (Elector)“ (S. 200) bezeichnet. Das lat. „elector“ bedeutet „Kurfürst“ (tk. elektör) und bezieht sich nicht auf Megiser. Der Vermerk auf dem Titelblatt „Authore Hieronymo Megisero, P. Co. Caes. Serenissimi Saxoniae Electoris Historico“ ist zu übersetzen: „Von dem Autor Hieronymus Megisers, kaiserlicher Pfalzgraf und Historiker des allerdurchlauchtigsten Kurfürsten von Sachsen“.

⁴ Trotz eingehender Archivforschungen in Leipzig und Dresden konnten über Megisers Tätigkeit an der Universität keine näheren Aufschlüsse gewonnen werden. Dilâçar's Bemerkung, daß er „Avrupa'nın ilk Türkoloji profesörü“ gewesen sei, scheint nicht ganz zutreffend, zumal es ein Fach „Turkologie“ damals ohnehin nicht gab.

lich verschiedener Beispielsätze in arabischer Schrift, lateinischer Transkription und lateinischer Übersetzung. Es handelt sich dabei um das Vaterunser auf arabisch sowie — in türkischer Sprache — um 45 kurze Sentenzen religiös-moralisierenden Inhalts und Sprichwörter; letztere kommen fast alle auch im dritten Teil des Werkes vor. Die arabischen Buchstaben erscheinen in den folgenden Teilen nicht mehr.

II. ... *de Etymologia Turcorum* (102 Seiten) ist ein grammatischer Abriß nach lateinischem Vorbild mit zahlreichen Paradigmen und grammatischen Erläuterungen.

III. ... *diversa linguae Turcicae Exercitia, et duas Proverbiorum Turcicorum Centurias* (44 Seiten) enthält einige christliche Texte in türkischer und lateinischer Version (Vaterunser, Credo, Zehn Gebote, Sieben Werke der Barmherzigkeit, 51. Psalm) und als wichtigstes eine Sammlung von 220 Sprichwörtern und Sentenzen, die zum größten Teil türkischer Herkunft sind, zum Teil auch aus anderen Sprachen (Persisch, Arabisch, Latein) übersetzt worden sind. Beigegeben sind lateinische, italienische, deutsche sowie selten persische und arabische Übersetzungen, letztere ebenfalls in lateinischer Transkription.

IV. *Dictionarium ... Latino-Turcicum et ... Turcico-Latinum* (112 Seiten). Die beiden Teile, die einen türkischen Wortschatz [von etwa 2500 Wörtern] enthalten, entsprechen einander; es kommt nur selten vor, daß ein türkisches Stichwort nur in einem Teil zu finden ist.

Leider können wir über die Herkunft der Sprachproben bzw. den Erwerb von Megisers Türkischkenntnissen nur Vermutungen anstellen. In seiner Vorrede (*Epistola dedicatoria*) sagt er lediglich, er habe — seines Wissens als erster — die türkische Sprache in Regeln gefaßt und ihre Redewendungen und Wörter in einem Wörterbuch zusammengestellt. Wir haben keinen Anhaltspunkt dafür, daß er sich längere Zeit auf türkischem bzw. ständig türkisch besetztem Gebiet aufgehalten hat. Möglich ist, daß er während seines Aufenthaltes in Laibach (Krain), das zwar österreichisch war, aber laufenden Türkeneinfällen ausgesetzt war, mit Türkischsprechenden in Berührung gekommen ist. Über eine eventuelle kürzere Reise in türkisches Gebiet ist auch nichts bekannt; in der biographischen Darstellung von Doblinger wird nur allgemein festgestellt: „... dazu verfügte er über umfassende Sprachkenntnisse, die er sich in den Wanderjahren, welche seiner Universitätszeit folgten, angeeignet hatte.“⁵ Offensichtlich ist, daß Megiser — hauptsächlich bei der Zusammenstellung des Dictionariums — verschiedene schriftliche Vorlagen benutzt hat. Als Quellen konnten z.B. die türkischen Transkriptionsschriften von B. Georgievits⁶, G. Postel⁷ sowie die Wörterlisten bei

⁵ M. Doblinger, *Hieronymus Megisers Leben und Werke*. In: „Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung“ 26 (1905), S. 453 f.

⁶ Vgl. W. Heffening, *Die türkischen Transkriptionstexte des Bartholomaeus Georgievits aus den Jahren 1544–1548*. „Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes“ 27, Leipzig 1942, besonders S. 94 ff.

⁷ Vgl. V. Drimba, *L' "Instruction des Mots de la Langue Turquesque" de Guillaume Postel*. In: TDAY-B 1966, S. 77–101.

Leunclavius (Löwenklau)⁸ ermittelt werden. Wenn es auch noch mehr — möglicherweise auch arabisch geschriebene — Vorlagen für Megisers Werk gegeben haben mag, die wir im einzelnen nicht nachweisen können, so sind seine Glossare doch zu umfangreich, als daß sie nur aus anderen Werken zusammengeschrieben sein könnten. Auch das Verfassen einer Grammatik kann nicht nur eine sekundäre Arbeit sein, sondern erfordert schon eigene Kenntnisse und Erfahrungen. In seinen grammatischen Erläuterungen verweist Megiser selbst öfters auf den realen Sprachgebrauch. Z.B. spricht er davon, daß nach den Vokalen *a* und *o* das Pluralsuffix *lar* (nicht *ler*) gebraucht werden müßte. Dies sei die richtige Regel, das Volk aber halte sich nicht daran (Seite 9 der Grammatik); demzufolge S. 10: „*iaradanlar et iaradanler (Lar, melius, Ler, usitatus)*“. Auf S. 30 erklärt er das Personalendungssuffix 1. Pers. Sg. Präsens als *-em* („*Bakarem, Dururem*“ u.a.), räumt dann aber ein, daß das Volk nicht *-em*, sondern *-um* gebraucht („*Severum, Bakarum*“); und so sprächen die meisten (S. 30/31). Die Kompilation unter Zuhilfenahme schriftlicher Quellen ist also nur eine Seite von Megisers Arbeitsweise. Auf der anderen Seite muß er — woher auch immer — eine gute Kenntnis des gesprochenen Türkisch gehabt haben. Es ist aber nicht wahrscheinlich — und sein Sprachmaterial zeigt das —, daß seine Kenntnisse aus einer ausgeprägten Dialektgemeinschaft stammen; seine verschiedenen Kontakte waren wohl eher der Art, daß als genereller Ausgangspunkt die Sprache von Istanbul anzunehmen ist.

Es soll noch erwähnt werden, daß die *Institutiones* natürlich auch von Verfassern späterer Transkriptionsschriften benutzt wurden, wobei es u.a. zu kritiklosem Abschreiben kam⁹.

Die von Megiser verwendete Transkription beruht im Prinzip auf der Lautbezeichnung des Deutschen bzw. ist dieser angenähert. Das zeigen solche grundsätzlichen Schreibungen wie *ç* = „tsch“, *h* = „ch“, *ş* = „sch“, *y* = „i“, „j“, *z* = „s“. Für den im Deutschen nicht vorhandenen Laut *c* (*ğ*) hat Megiser hauptsächlich das italienische „g“ herangezogen. Insgesamt kommen aber für manche Laute viele verschiedenartige Bezeichnungen vor, die sich besonders in den Glos-

⁸ J. Leunclavius, *Historiae Musulmanae Turcorum de monumentis ipsorum exscriptae libri XVIII*. Frankfurt 1591, enthält auf den Seiten 846–870 und 871–898 zwei Verzeichnisse türkischer Wörter — besonders Eigennamen — in lateinischer Umschrift.

⁹ Das 1635 in Rom erschienene *Dictionarium latino-epiroticum* von Frangui Bardhë enthält neben dem albanischen Vokabular auch zahlreiche türkische Wörter sowie 11 türkische Sprichwörter in lateinischer Transkription, die — wie die fast völlig übereinstimmende Schreibweise zeigt — dem Dictionarium bzw. der Sprichwortsammlung von Megisers *Institutiones* entnommen sind. Bei den Sprichwörtern, die selbst in der angeführten Reihenfolge Megisers Anordnung entsprechen, handelt es sich um Nr. 59, 64, 66, 84, 134, 135, 164, 166, 173, 179 und 194 der Sammlung von Megiser. Unter diesem Gesichtspunkt erweist es sich als gegenstandslos, diese Wörter und Sätze als eigenständigen türkischen Transkriptionstext zu behandeln und auszuwerten. (Vgl. S. Stachowski, *Der türkische Dialekt des XVII. Jhs. in Albanien*. In: „*Folia Orientalia*“ 8 (1966), s. 177–195.

saren häufen. Wir finden dort sehr oft das gleiche Wort in unterschiedlicher Schreibweise angeführt. Das weist wohl mehr auf die kritiklose Benutzung diverser Vorlagen hin (er schrieb auch fehlerhafte Formen ab) als auf ein eigenständiges Bemühen um die lautgetreue Transkription der türkischen Wörter. Da es unmöglich ist, alle aus fremden Vorlagen stammenden Wörter zu identifizieren und auszusondern, müssen wir auch deren Transkriptionsformen in unsere Behandlung aufnehmen, obwohl dadurch ein ziemlich uneinheitliches Bild entsteht. Die heterogene bzw. mangelhafte Transkription sowie das Vorkommen zahlreicher Irrtümer und Druckfehler erschweren es, den tatsächlichen phonetischen Status der türkischen Wörter zu rekonstruieren. So kann in vielen Fällen die Annahme eines Lautwandels nur hypothetischer Art sein (z.B. $\underline{k} > \underline{b}$, $\underline{k} > \underline{\zeta}$, weil das Zeichen „ch“ im allgemeinen für den Laut \underline{b} , aber auch hin und wieder für \underline{k} , $\underline{\zeta}$ und $\underline{\zeta}$ steht), in anderen ist er von vornherein nicht zu erkennen (z.B. zwischen o und \ddot{o} , u und \ddot{u} , i und \ddot{i} , s und z , weil Megiser diese Laute grundsätzlich nicht auseinanderhält). Akzeptable phonetische Interpretationen können oft nur durch den Vergleich mit dem gesamten Material des Werkes bzw. mit Angaben aus anderen Transkriptionstexten gefunden werden. Schließlich ist auch noch zu prüfen, ob und inwieweit die Gefahr mechanischer Transliteration von der arabischen Schrift besteht. Gewissen Aufschluß hierüber können wir aus Teil I *De Orthographia TurcArabica* gewinnen. Die Bemerkungen Megisers zum türkischen Lautwert der arabischen Buchstaben sind allerdings mit größter Vorsicht zu betrachten. Wenn er z.B. in seiner Tabelle ζ mit „z“, ص und ط mit „s“, „j“), ض mit „tz“ und و mit „w“ umschreibt, so hat das nichts mit der Transkription, wie sie in den übrigen Teilen des Werkes erscheint, zu tun. (Der Buchstabe „w“ z.B. taucht überhaupt nicht auf; vgl. im folgenden unter v bzw. u , \ddot{u} !) Ähnliches gilt für die Vokalisierungszeichen, für die er nur die Lautwerte e , i , u angibt. Aufschlußreicher ist schon Caput IV des 1. Teils *Exercitia... Pronunciationis Turcicae*, in dem einige türkische Sätze in arabischer und lateinischer Schrift geschrieben sind. Hier kann man in der lateinischen Transkription zahlreiche Abweichungen von der arabischen Schreibweise feststellen (die arabische Schreibung ist außerdem unorthodox, häufig sogar falsch), so daß insgesamt wohl nicht mit dem üblichen konservierenden Einfluß der arabischen Schrift zu rechnen ist.

Konsonantenzeichen

b = ständig „b“ („bb“)

c = allgemein „g“, auch in velarer Umgebung, z.B. „koga“ = *koca*. Selten, und fast nur im Dictionarium zu finden: „gi“, „gs“, „gsi“, „dsch“, „dg“, „ds“, „dsi“, „dj“, „di“, „j“, „gh“. Ungewöhnlich erscheint die Verwendung von „z“ bzw. „tz“, das auch für ζ sowie für s , z und ts gebraucht wird. Möglicherweise deutet das auf eine phonetische Zwischenstellung von c und ζ hin (besonders häufig beim Morphem {-CI}: „devetzi“ = *deveci*, „doganzi“ = *doğancı*).

ç = allgemein „*tsch*“, häufig auch „*tg*“ („*tsc*“ und „*sc*“ sind wahrscheinlich Druckfehler für „*tsch*“). „*ts*“ und „*cs*“ steht vor allem in von Georgievits übernommenen Wörtern: „*tsalmak*“ = *çalmak*, „*nycse*“ = *niçe* u.a. Die Schreibung „*tz*“ bei Georgievits und auch bei Dernschwam erklärt Heffening als Druckfehler für „*ts*“ bzw. „*cz*“¹⁰. Bei Megiser finden wir Beispiele nicht nur mit „*tz*“, sondern auch mit „*z*“ und „*zh*“ („*balakzel*“ = *balıkçıl*, „*tzupri*“ = *köprü*, „*perinzh*“ = *pirinç*), und auch in seinem slovenischen Wörterbuch gebraucht er „*z*“ und „*zh*“ zur Wiedergabe des ç-Lautes¹¹. Vergleichen wir noch entsprechende Angaben aus anderen Transkriptionstexten (z.B. Arnold v. Harff, Olearius, Nagy de Harsány), so erweist sich „*tz*“ und „*z*“ durchaus als selbständige Transkriptionsform für ç. In wenigen Wörtern erscheint die Buchstabenverbindung „*ch*“: „*elchi*“ = *elçi*, „*chifut*“ = *çifit* u.a.

d = ständig „*d*“ („*dd*“)

f = allgemein „*f*“ („*ff*“), selten „*ph*“ („*fussuph*“ = *Yusuf*, „*hossaph*“ = *hoşaf*)

g, *g̃* = allgemein „*g*“, seltener „*gh*“ (Letzteres bedeutet keine phonetische Differenzierung, da z.B. auch *ñ* mit „*ng*“ und „*ngh*“ umschrieben wird). Mit der Buchstabenverbindung „*gi*“ wird die Mouillierung bzw. Palatalisierung des *g* (= *g'*) ausgedrückt. (Theoretisch wäre in diesen Fällen auch mit einem Lautwandel *g* > *c* zu rechnen, weil auch *c* mit „*g*“ bzw. „*gi*“ bezeichnet wird.) Auf keinen Fall handelt es sich aber in Wörtern wie „*giun*“ = *gün* und „*giok*“ = *gök* um eine Buchstabenverbindung „*iu*“ bzw. „*io*“ zur Bezeichnung eines *ü* und *ö*, wie Dilâçar annimmt¹², denn *u* und *ü*, *o* und *ö* werden in Megisers Transkriptionssystem nicht unterschieden.

ğ (*ğ̃*, *ğ̂*) = Das postvokalisches *ğ* wird ebenso wie *g*, *g̃* mit „*g*“ („*agatsch*“ = *ağaç*, „*degil*“ = *değil*), selten mit „*gh*“ bezeichnet; eine spirantische Qualität des Lautes wird also nicht ausdrücklich sichtbar. Da aber bei den entsprechenden Belegen auch schon die Auflösungstendenz zu *o* bzw. *y* beobachtet werden kann („*souk*“ = *soğuk*, „*oile*“ = *öğle*), ist das in den übrigen Fällen erhaltene und mit „*g*“, „*gh*“ bezeichnete *ğ* sicher nicht als klusiler, sondern als spirantischer Laut anzunehmen.

h = ständig „*h*“

ħ = ständig „*ch*“ („*tachta*“ = *tahta*, „*matbach*“ = *mutfak*, „*chadum*“ = *hadım*). Unrichtig erscheint uns demnach die Interpretation von Megisers Angabe „*anachtür*“ als *anahtur* bei Stachowski¹³. In solchen Wörtern wie „*sachmet*“ = *zahmet*, „*giunäch*“ = *günah* u.v.a., in denen „*ch*“ ar. bzw. pers. *ħ* und *h* vertritt, könnte man eventuell den Lautwert als *ħ* in Frage stellen. Wir haben aber in unserer Interpretation das „*ch*“ in diesen Fällen als Ausdruck einer tatsächlichen *ħ*-Aus-

¹⁰ Heffening, *Die türkischen Transkriptionstexte ...*, S. 41 und S. 71, Anm. 1.

¹¹ Vgl. A. Lägroid, *Hieronimus Megiser: Slovenisch-Deutsch-Lateinisches Wörterbuch*, Wiesbaden 1967, S. XIV.

¹² Dilâçar, *1612' de Avrupa' da ...*, S. 210.

¹³ S. Stachowski, *Beiträge zur Geschichte der griechischen Lehnwörter im Osmanisch-Türkischen*. In: „*Folia Orientalia*“ 13 (1971), S. 269.

sprache akzeptiert. Was die Position dieses \underline{h} im Wort betrifft, zeigen unsere Belege nämlich eine deutliche Parallele zu den Wörtern, in denen ursprüngliches \underline{h} (ζ) erhalten ist. Offenbar förderte die Existenz des ar.-pers. \underline{h} (ζ), das noch vor allem im präkonsonantischen Inlaut, weniger im intervokalischen Inlaut und Auslaut und selten im Anlaut vorhanden war, die Herausbildung von \underline{h} -Varianten auch für \underline{h} , \underline{h} (ζ , σ) in den entsprechenden Positionen. (Vgl. auch Bergsträsser, der ähnliche Beispiele noch für das Neuosmanische anführt¹⁴!) Außerdem gibt es in Megisers Text bei diesen Wörtern auch Belege für eine Weiterentwicklung zu \underline{k} , die ohne die spirantische Vorstufe nicht denkbar ist („gerak“ = *cerrah*, „giunek“ = *günah*).

\underline{k} , \underline{k} = Die häufigsten Schreibungen sind „ \underline{k} “ („ \underline{kk} “), „ \underline{c} “ („ \underline{cc} “) und „ \underline{ck} “, auch „ \underline{kh} “ und „ \underline{ckh} “, seltener „ \underline{gk} “, einmal „ \underline{qu} “. Mouilliertes bzw. palatalisiertes \underline{k} (\underline{k}') wird durch „ \underline{ki} “, „ \underline{khi} “, „ \underline{ckhi} “, „ \underline{ckj} “ oder „ \underline{chi} “ bezeichnet („*menkiuha*“ = *menküha*, „*kiurk*“ = *kürk*). Wo „ \underline{ch} “ für \underline{k} , \underline{k} erscheint, ist die Frage nach einer eventuellen Lautveränderung $\underline{k} > \zeta$ oder $\underline{k} > \underline{h}$ bzw. $\underline{k} > \underline{h}$ zu stellen. Fast alle Bearbeiter von Transkriptionstexten, in denen „ \underline{ch} “ für palatales \underline{k} vorkommt, werten es als eine vom Italienischen hergeleitete Bezeichnung für \underline{k} . Eine Ausnahme macht Németh, der für die Hschr. Illésházy eine starke Vertretung des Lautwandels $\underline{k} > \zeta$ (geschrieben „ \underline{cs} “) feststellt und demnach auch „ \underline{ch} “ in den entsprechenden Fällen als ζ interpretiert¹⁵. Für die vereinzelt Belege bei Megiser („*chimse*“ = *kimse*, „*ichindi*“ = *ikindi*, „*Isnich*“ = *Izник* u.a.) ist das „ \underline{ch} “ als zusätzliche Transkriptionsform anzusehen, da die meisten dieser Wörter nebenher auch mit „ \underline{k} “ geschrieben sind. Die Lautveränderung $\underline{k} > \zeta$ ist zwar mit einigen Beispielen belegt (z.B. „*tschupek*“ = *köpek*), tritt insgesamt aber nur vereinzelt auf. Eventuell mögliches $\underline{k} > \underline{h}$ ist eine Erscheinung, die für das Osmanische allgemein nicht typisch ist. Im velaren Bereich ist eine Veränderung $\underline{k} > \underline{h}$ nur für das Wort *vakit* („*uuacht*“, „*bacht*“ u.a.) anzunehmen; die übrigen hierhergehörenden Belege („*japrach*“ = *yaprak*, „*chater*“ = *katır* u.a.) haben entweder parallele „ \underline{k} “ — Schreibungen oder stammen in dieser Form von Georgievits, der „ \underline{ch} “ für \underline{k} verwendet.

Doppeltem \underline{k} entspricht „ \underline{cch} “ in „*occha*“ = *okka*; sonst „ \underline{ck} “ („*hacki*“ = *hakki*). In einigen Wörtern erscheint „ \underline{sch} “ für die Verbindung $s+k$ (z.B. „*Ischender*“ = *İskender*).

\underline{l} , \underline{l} = ständig „ \underline{l} “ („ \underline{ll} “), manchmal „ \underline{lh} “

\underline{m} = ständig „ \underline{m} “ („ \underline{mm} “)

\underline{n} = ständig „ \underline{n} “ („ \underline{nn} “)

¹⁴ G. Bergsträsser, *Zur Phonetik des Türkischen nach gebildeter Konstantinopler Aussprache*. In: „Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft“ 72 (1918), S. 254.

¹⁵ G. Németh, *Die türkische Sprache in Ungarn im siebzehnten Jahrhundert*. Budapest 1970, S. 90 ff.

\tilde{n} (\tilde{n} , \tilde{n}) = allgemein „ng“, seltener „ngħ“, in drei Belegen „gn“ („*degnisi*“ = „*denizi*“, „*ialagnus*“, „*jalagnis*“ = *yalmz*; die übrigen Belege für diese Wörter sind mit „ng“ geschrieben!)

p = allgemein „p“, sehr selten „ph“

r = ständig „r“

s = allgemein „s“ („ss“) und „ß“; einmal „sz“. Die Wörter, in denen „ts“ auftritt, stammen größtenteils von Georgievits („*retsul*“ = *resul* u.a.). Die in acht Beispielen erscheinende Bezeichnung „z“ bzw. „tz“ darf nicht als Beleg für eine Lautveränderung $s > z$ in diesen Fällen gewertet werden, da der z -Laut normalerweise auch mit „s“ bezeichnet wird (vgl. unter z !) Als Irrtum für „ts“ ist wohl „tsch“ in vier Beispielen zu betrachten („*tschut*“ = *süt* z.B.); ebenso mag die Verwendung von „sch“ in sechs Fällen („*alurschen*“ = *alrsin* u.a.) auf einer Verwechslung durch den Verfasser beruhen.

\mathfrak{s} = allgemein „sch“, zuweilen „ssch“ oder „sh“. Die Schreibweise „s“ („ss“) und „ß“ zeigt den Einfluß fremder Transkriptionssysteme (von Verfassern ungarischer oder polnischer Herkunft).

t = „t“ („tt“) oder „th“

v = Neben „v“ erscheinen diverse Schreibungen wie „u“, „uu“, „vu“ (einmal „vo“, einmal „va“), „uv“, „vv“ sowie „uf“, „uff“ (beides nur nach e). Wir betrachten diese Bezeichnungen als den Versuch, Varianten des Lautes in Gestalt eines bilabialen Halbvokals μ oder auch eines bilabialen Spiranten w wiederzugeben. Der genaue phonetische Wert bleibt natürlich hypothetisch; auch für das Neosmanische und seine Dialekte wird in den entsprechenden Fällen sowohl μ als auch w notiert¹⁶. Diese Varianten erscheinen in unserem Text in allen Positionen: Silbenschluß: „*euf*“ = *ev*, „*seuffmesem*“ = *sevmem*, „*devolet*“ = *devlet*, „*fevari*“ = *fevrí*, „*avurath*“ = *avrat*; Silbeninlaut: „*tauk*“ = *ta^huk*, „*geus*“ = *ceviz* (wahrscheinlich Reduktion bzw. Ausfall des -v- und Diphthongisierung: *tavuk* > *tauk* > *ta^huk*; möglich wären aber auch Interpretationen als *ta^huk* oder *tauk*); Silbenanlaut: „*vvar*“ = *var*, „*gauuahir*“ = *cevahir*, „*sewischuduk*“ = *sevi^htik*. In dem Beleg „*duar*“ = *duvar* beruht die Nichtbezeichnung wahrscheinlich auf einer Reduktion des intervokalischen -v- nach labialem Vokal (*du^har*); vgl. dazu auch das folgende unter y !

y = Der Laut wird in allen Positionen gleichermaßen mit „j“ und „i“, weniger häufig mit „y“, „ÿ“, selten mit „ij“, „ji“ bezeichnet. Wie bei v ist auch für y mit halbvokalischen Varianten zu rechnen, die anhand der Transkription allerdings nicht im einzelnen identifiziert werden können. Besonders problematisch sind die zahlreichen Fälle, in denen intervokalisches -y- nicht bezeichnet ist („*biuk*“ = *büyük*, „*geik*“ = *geyik*, „*coin*“ = *koyun*, „*siade*“ = *ziyade* u.v.a.). Es gibt zu diesen Schreibungen, die auch in anderen Transkriptionstexten auftreten, unterschiedliche

¹⁶ Z.B., B. Collinder, *Reichstürkische Lautstudien*, Uppsala 1939, S. 23: *tawşan*, *owa*; Kakuk, S.: *Le dialecte turc de Kazanlyk*. In: „Acta Orientalia Acad. Sc. Hungaricae“ 8 (1959), S. 179: *ay*, *kağa*, *taşan*.

Meinungen, die entweder einen völligen Ausfall des $-y$ -¹⁷ oder nur eine annähernde Umschrift für $-y$ -¹⁸ vermuten. D r i m b a verweist auf den Zusammenhang mit der Nachbarschaft vorderer Vokale und nimmt die Erscheinung vor allem als Transkriptionseigenheit, räumt dabei aber auch die Möglichkeit einer Reduktion des $-y$ - zu $-i$ - ein¹⁹. Wir möchten uns im Prinzip dieser Meinung anschließen, mit der Einschränkung, daß sich bei Megisers Beispielen nur die Nachbarschaft der Vokale i und $ɪ$ als ausschlaggebend für die Nichtbezeichnung erweist. Das zeigt sich deutlich an solchen verschiedenartigen Schreibungen wie z.B. „biuk“ — „bujuk“ = *büyük* „coin“ — „cojun“ = *koyun* u.a. Generell ist aber mit der instabilen phonetischen Qualität bzw. der Tendenz zur Reduktion des $-y$ - zu rechnen. Sie ist aus dem Neuosmanischen und seinen Dialekten in ausreichendem Maße bekannt, und auch in unserem Text gibt es einige klare Belege für einen Ausfall des $-y$ - (z.B. „filaët“ = *vilâyet*, „efla“ = *evliya*, letzteres sogar mit anschließender Kontraktion der umgebenden Vokale). Wir betrachten demnach die Nichtbezeichnung des intervokalischen $-y$ - nur teilweise als Transkriptionseigenheit und meinen, daß sie auf einer wirklichen Abschwächung des $-y$ - in der Nachbarschaft von i und $ɪ$ beruht. Intervokalisches $-y$ - nach i und $ɪ$ interpretieren wir als reduziertes $-y$ - (*bi^hük*, *zi^hade*); vor i und $ɪ$ nehmen wir einen $-y$ - Ausfall mit nachfolgender Diphthongisierung an (*geyik* > *geik* > *geyk* bzw. *geik*). Vgl. auch die entsprechenden Beispiele für v : *du^har*; *tauk*! Auf jeden Fall sind diese Interpretationen als einigermaßen abstrakt zu betrachten; es ist nicht anzunehmen, daß Megiser solche feinen phonetischen Unterschiede, wie sie die Abstufungen zwischen y , i und $ɪ$ darstellen, getreu aufgezeichnet hat. Eine problematische Art der Transkription kann uns in solchen Fällen oft nur die allgemeine Richtung angeben, in der man eventuelle phonetische Differenzierungen zu suchen hat.

z = Wie im Deutschen verwendet M e g i s e r für den z -Laut kein besonderes Zeichen, er wird wie stimmloses s meistens mit „s“ (und demnach zuweilen auch mit „ss“ und „ß“) wiedergegeben²⁰. Daraus folgt, daß wir nicht berechtigt sind, solche Angaben bei M e g i s e r wie „machmus“ = *mahmuz* und „namas“ = *namaz* als Belege für eine Desonorisierung des z heranzuziehen, wie es K a k u k versucht hat²¹. In etwa 40 Wörtern sehen wir die Bezeichnung mit dem Buchstaben „z“.

¹⁷ Z.B. H e f f e n i n g, *Die türkischen Transkriptionstexte ...*, S. 56 f., G. N é m e t h, *Zu den türkischen Aufzeichnungen des Georgievits*. In: *Charisteria Orientalia* (Volumen Ioanni Rypka sacrum) Praha 1956, S. 208.

¹⁸ A. B o m b a c i, *Recenti edizioni di testi turchi in trascrizione*. In: „*Oriente Moderno*“ 4 (1949), S. 185.

¹⁹ V. D r i m b a, *Sources roumaines de la dialectologie historique turque* (I): *Les écrits en langue turque d'Anton Pann*. In: „*Revue de linguistique*“ 8 (1963), S. 150.

²⁰ Ebenso in Megisers slovenischem Wörterbuch, vgl. L ä g r e i d, *Hieronymus Megiser ...*, S. XIV.

²¹ S. K a k u k, *Les mots d'emprunt turcs-osmanlis dans le hongrois et les recherches d'histoire phonétique de la langue turque-osmanlie*. In: „*Acta Orientalia Acad. Sc. Hungaricae*“ 5 (1955), S. 190.

Diese Belege sind nur im Dictionarium zu finden; sie stammen also offensichtlich aus fremden Vorlagen, die *s* und *z* in der Transkription unterschieden. (So erscheint z.B. das Wort *zaman* „Zeit“ in den Schreibungen „*saman*“ und „*zeman*“, was eine Konfusion auch bei der Bezeichnung des stimmlosen *s* hervorruft: *saman* „Stroh“ ist ebenfalls als „*saman*“ und „*zaman*“ belegt!)

Recht häufig ist das Auftreten von Doppelkonsonanten, das in den meisten Fällen zweifellos eine Transkriptionseigenheit darstellt (z.B. „*arabba*“ = *araba*, „*soffra*“ = *sofra*, „*occ*“ = *ok*, „*balluck*“ = *balık*, „*tossun*“ = *tosun* u.v.a.). Den Grund dafür muß man in der deutschen Orthographie suchen, in der die Kürze eines Vokals durch Verdopplung des folgenden Konsonanten bezeichnet wird. Diese Eigenheit erschwert es, eventuelle Erscheinungen von Geminatbildung bzw. Geminatenvereinfachung — z.B. in arabischen Lehnwörtern — festzustellen.

Lautverbindungen:

ts = als „*z*“ in „*tschiffzurmek*“ = *çift sürmek* und in einigen slawischen Wörtern (Erhaltung des ursprünglichen slaw. *c*): „*kraliza*“ = tk. *kralıça*, „*nimzi*“ = tk. *Nemçe*, „*Mariza*“ = tk. *Meriç*

ks = als „*x*“, „*xs*“ in „*exer*“ = *ekser*, „*exic*“ = *eksik* u.a.

sk = in einigen Fällen „*sch*“ (Vgl. unter *k*, *k̄*!)

Vokalzeichen

a = ständig „*a*“

e = allgemein „*e*“, zweimal „*ë*“ in „*filaët*“ = *vilâyet*, das wahrscheinlich den Hiatus betonen soll. In einigen Wortstämmen, in denen mit einem geschlossenen *e* gerechnet werden kann, taucht auch in unserem Text die Bezeichnung „*ê*“ auf: „*itmeck*“, „*itmek*“, „*itme*“, „*itmege*“, „*itmes*“, „*idmek*“, „*idegeksin*“ = *et-*, „*ilum*“ = *ilim*, „*giru*“, „*giruge*“ = *geri*, „*gimis*“ = *yemiş*, *jirmek*, „*irmek*“ = *yermek*. Der phonetische Wert dieser Angaben ist fraglich, da für diese Wortstämme auch genügend mit „*e*“ geschriebene Belege vorhanden sind. Der Verdacht ist nicht auszuschließen, daß es sich um sporadische Transliterationen handelt. (Vgl. dazu folgende Angaben im Orthographieteil des Werkes: *إیتْمَس* — „*itmes*“, dagegen aber *إیتْمَة* — „*etma*“, *إیدر* — „*eder*“!)

i und *ı* = Wie in fast allen Transkriptionstexten (Meninski macht eine Ausnahme) werden die beiden Laute auch bei Megiser nicht gesondert bezeichnet. Das allgemeine Zeichen für beide ist „*i*“, vereinzelt auch „*y*“ („*jotsy*“ = *yatsı*, „*ybrik*“ = *ıbrik* u.a.) Die Schreibung „*ie*“ scheint ein langes *i* der Lehnwörter zu verdeutlichen in: „*batiechas*“ = ar. *baṭṭiḥa*, „*beskier*“ = *peşkir* < pers. *pişgır*.

Eine weitere Gemeinsamkeit, die Megisers Text mit anderen Transkriptionstexten hat, ist die Bezeichnung des *ı* durch „*e*“ in verschiedenen Fällen. Zur Einschätzung dieser Erscheinung gibt es unterschiedliche Auffassungen, wobei diejenige vorherrschend ist, daß hierdurch eine tiefe Variante *ı*, die in bestimmter

Konsonantenumgebung vorkommt (*l, r, n, m, z, ğ*) ausgedrückt werden soll²². Die Beispiele in unserem Text scheinen diese Annahme zu bestätigen („*caterga*“ = *kadırga*, „*kelmak*“ = *kılmak*, „*akengi*“ = *akıncı*, „*kezil*“ = *kızıl*, „*emurta*“ = *yumurta*, „*tseger*“ = *sıgır* u.a., aber auch fünf Beispiele im Zusammenhang mit anderen Konsonanten: z.B. „*setschan*“ = *sıçan*). Es ist schwer, die Ursachen für diese Erscheinung einwandfrei festzustellen. Zu berücksichtigen ist einerseits, daß es für die Verfasser nicht-türkischer Herkunft überhaupt schwer war, diesen spezifisch türkischen Laut zu bezeichnen, zum anderen ist auch an den noch nicht abgeschlossenen Prozeß der labial-illabialen Vokangleichung zu denken, der tatsächliche Unsicherheiten in der Nuancierung des *ı* sicher begünstigte.

In diesem Zusammenhang muß auch die Verwendung des Buchstabens „*ü*“ in etwa 80 Fällen erörtert werden. Im allgemeinen unterscheidet Megiser in seiner Transkription nicht zwischen *u* und *ü* (vgl. weiter unten). Wollte man annehmen, daß er mit diesem Buchstaben ein tatsächliches *ü* bezeichnen wollte, so ist nicht einzusehen, warum er in den zahlreichen übrigen Fällen „*u*“ für *ü* geschrieben hat. Und von einem „affektiven *ü*“, wie es N é m e t h für die Hschr. I l l é s h á z y postuliert, kann in den Beispielen unseres Textes, die meistens ohne jeglichen Kontext im Dictionarium erscheinen und die durchaus nicht vorwiegend bestimmte gebundene Morpheme betreffen, kaum die Rede sein²³. Bei einer Untersuchung der in Frage stehenden Beispiele ergab sich, daß „*ü*“ für *ı* oder *u, i* oder *ü* in solchen Positionen steht, in denen Übergänge zwischen *ı* und *u* bzw. *i* und *ü* belegt oder möglich sind. Das betrifft sowohl die Ebene der labial-illabialen Vokangleichung samt ihrer Nebenreaktionen in den Stamm- und gebundenen Morphemen als auch einfache Lautwechsel *ı* ≠ *u, i* ≠ *ü* in der Stammsilbe: „*degül*“ (neben „*degul*“ und „*degil*“) = *değil*, „*jüldis*“ (neben „*juldis*“ und „*jildis*“) = *yıldız*, „*kaschük*“ (neben „*kaschik*“) = *kaşık*, „*baschük*“ = *başık*, „*bününg*“ (neben „*bunung*“) = *bunun*, „*kiorlük*“ = *körlük*, „*fakür*“ (neben „*fakur*“ und „*fakir*“) = *fakir*, „*jüll*“ (neben „*jul*“) = *yl*, „*kütlik*“ (neben „*kutlik*“ und „*kitluk*“) = *kıtlık*, „*fül*“ (neben „*ful*“

²² So z.B. Heffening, *Die türkischen Transkriptionstexte ...*, S. 43 f., A. Bombaci, *La „Regola del parlare turco“ di Filippo Argenti*. Neapel 1938, S. 40 ff., ders.: *Una lettera turca in caratteri latini del dragomano ottomano Ibrahim al veneziano Michele Membré*. In: „RO“ 15 (1939-1949), S. 133 f., ders.: *Recenti edizioni ...*, S. 179; G. Hazai, *Das Osmanisch-Türkische im XVII. Jahrhundert. Untersuchungen an den Transkriptionstexten von Jakab Nagy de Harsány*. Budapest 1973, S. 320. N é m e t h, *Die türkische Sprache in Ungarn ...*, S. 62 f., S. 80 f., S. 122 ff. faßt die Frage für die Hschr. I l l é s h á z y und auch für Georgievits anders auf. Er wertet das Zeichen „*e*“ generell als *ı*, den Buchstaben „*i*“ in allen Fällen als *i*, so daß sich dort, wo „*e*“ für *ı* steht, die Veränderung *i* > *ı* ergibt, wo „*i*“ für *ı* steht, die Veränderung *ı* > *i*. Kissling, H. J.: *Bemerkungen zu einigen türkischen Transkriptionstexten*. In: „Zeitschrift für Balkanologie“ 6 (1968), S. 120 f., betrachtet die Vertretung des *ı* durch *e* in den türkischen Lehnwörtern des Serbokroatischen als rein außertürkische Lautsubstitution.

²³ N é m e t h, *Die türkische Sprache in Ungarn ...*, S. 79; vgl. weiter dazu Hazai: *Das Osmanisch-Türkische ...*, besonders S. 426 ff.

und „*fil*“) = *fil*. Wir nehmen an, daß dieses „*ü*“ spezieller Ausdruck eines Übergangsvokals zwischen Labialität und Illabialität ist und bezeichnen ihn als $i_{\bar{u}}$ bzw. $i_{\bar{u}}$. Wir denken dabei auch an einen Zusammenhang mit den in den Transkriptionstexten auftretenden Bezeichnungen „*o*“, „*ö*“ in nichterster Silbe, deren Problematik schon des öfteren behandelt worden ist und die als Übergangsvokale i_o , $i_{\bar{o}}$ interpretiert wurden²⁴. In unserem Text gibt es dafür auch einige Beispiele, allerdings nur im velaren Bereich: „*tscharok*“ = *çarik* u.a. Was unsere Interpretation des „*ü*“ als Übergangsvokal betrifft, so erscheint uns noch der Hinweis auf Bergsträsser erwähnenswert, der ebenfalls Übergangsvokale in labial-illabialharmonisch abhängiger Position notiert und folgendermaßen beschreibt: „Der Zwischenvokal zwischen *i* und *ü* besitzt schwache Lippenrundung und steht der Zungenstellung nach zwischen dem gewöhnlichen offenen *e* und dem dumpfen Nachsilben — *e* des Deutschen.“ (z.B. *gelür*, *içün*) „Der Zwischenvokal zwischen *y* und *u*, annähernd ein schwach gerundetes *y*, ...“ (z.B. *qapanur*, Suffix *-mu* nach *o* und *u*)²⁵.

o und *ö*;

u und *ü* = Megiser unterscheidet in seiner Transkription nicht zwischen *o* und *ö*, *u* und *ü*. Wir finden die Schreibungen „*o*“ für *o* und *ö* sowie „*u*“, „*v*“ für *u* und *ü* (das paläographische „*v*“ erscheint hauptsächlich im Anlaut) in allen möglichen Positionen, d.h. im Stamm und in den gebundenen Morphemen. Man könnte die Frage stellen, ob man in allen diesen Fällen ein tatsächliches *o* bzw. *u* lesen soll. Ein solcher totaler Lautwandel $\bar{o} > o$, $\bar{u} > u$, wie ihn z.B. Németh für Georgievits annimmt, ist jedoch sehr unwahrscheinlich. Némeths Begründung „Er konnte ungarisch, er war imstande, die Laute *ö* und *ü* zu bezeichnen“²⁶ erscheint uns nicht ausreichend. Auch im Deutschen gibt und gab es die Laute *ö* und *ü*, doch wurden sie früher oftmals nicht bezeichnet²⁷. Und zieht man schließlich die übrigen Transkriptionstexte zum Vergleich heran, so sieht man, daß nicht viele der Autoren die Laute *o* und *ö*, *u* und *ü* unterscheiden (Mühlbacher, Nagy de Harsány, Meninski, Anton Pann, Giuseppe Miselli), der größere Teil jedoch tut dies nicht (Dernschwam, Schiltberger, Arnold von Harff, Murad, Georgievits, Postel, Ibrahim Beg, Pietro della Valle, Argenti, Ferraguto, Gennadios z.B.). Es ist nicht anzunehmen, daß alle diese verschiedenen Texte einen Dialekt repräsentieren, in dem ohne Ausnahme \bar{o} zu *o* und \bar{u} zu *u* verschoben ist. Natürlich ist auch für die mittelosmanische Zeit mit Dialekten zu rechnen, die einen solchen Lautwandel kannten — und die

²⁴ Vgl. dazu hauptsächlich G. Hazai, I. Meyer, *Zur historischen Morphologie des Osmanisch-Türkischen*, In: „Archivum Ottomanicum“ 1 (1969), S. 92-104.

²⁵ Bergsträsser, *Zur Phonetik des Türkischen...*, s. 244.

²⁶ Németh, *Die türkische Sprache in Ungarn...*, S. 125.

²⁷ Vgl. im Vorwort des Herausgebers zum deutschen Text von Dernschwam's Reisebeschreibung: „Umlaute (*ä*, *ö*, *ü* — H.S.) wurden grundsätzlich nicht gesetzt, da der weitaus größte Teil der Urschrift ohne Umlaute geschrieben ist.“ (F. Bamberger, (Hrsg.): *Hans Dernschwam's Tagbuch einer Reise nach Konstantinopel und Kleinasien* (1553/1555). München-Leipzig 1923, S. IX).

erstgenannte Gruppe von Transkriptionstexten hat Belege dafür —, und es muß auch die Möglichkeit außertürkischer Spracheinflüsse, wie z.B. des Serbokroatischen für eine Verschiebung $\ddot{o} > o$, $\ddot{u} > u$ in Betracht gezogen werden; das Transkriptionssystem Megisers ist aber nicht geeignet, etwaige Beispiele dafür erkennen zu lassen.

Lautwerttabelle der Buchstaben

(Diejenigen Lautwerte, die das jeweilige Zeichen hauptsächlich vertritt, wurden fettgedruckt).

Buchstabe	Lautwert	Buchstabe	Lautwert
„a“	a	„ij“	y (i)
„b“ („bb“)	b	„j“	y (i), c
„c“ („cc“)	$\underset{<}{k}$, $\underset{<}{k}$	„ji“	y (i)
„ch“	$\underset{<}{kk}$	„k“ („kk“)	$\underset{<}{k}$, $\underset{<}{k}$
„ch“	$\underset{<}{h}$, $\underset{<}{\text{ç}}$, $\underset{<}{k}$, $\underset{<}{k}$	„kh“	$\underset{<}{k}$, $\underset{<}{k}$
„chi“	$\underset{>}{k}$	„khi“, „ki“	$\underset{>}{k}$
„ck“	$\underset{>}{k}$, $\underset{>}{k}$, $\underset{>}{kk}$	„l“ („ll“)	$\underset{>}{l}$, $\underset{>}{l}$
„ckh“	$\underset{>}{k}$, $\underset{>}{k}$	„lh“	$\underset{>}{l}$, $\underset{>}{l}$
„ckhi“	$\underset{>}{k}$	„m“ („mm“)	m
„ckj“	$\underset{>}{k}$	„n“ („nn“)	n
„cs“	ç	„ng“	$\underset{>}{n}$
„d“ („dd“)	d	„ngh“	$\underset{>}{n}$
„dg“, „di“, „dj“, „ds“, „dsch“, „dsi“	c	„o“	o, ö, ıo
„e“	e, i	„p“	p
„ë“	e	„ph“	p, f
„f“ („ff“)	f	„qu“	$\underset{>}{k}$
„g“	$\underset{>}{g}$, $\underset{>}{g}$, c, $\underset{>}{\text{ç}}$, $\underset{>}{\text{ç}}$	„r“	r
„gh“	$\underset{>}{g}$, $\underset{>}{g}$, $\underset{>}{\text{ç}}$, $\underset{>}{\text{ç}}$, c	„s“	s, z, ç
„gi“	$\underset{>}{g}$, c	„sch“	ç, sk
„gk“	$\underset{>}{k}$, $\underset{>}{k}$	„sh“	ç
„gn“	$\underset{>}{n}$	„ss“, „ß“	s, z, ç
„gs“	c	„ssch“	ç
„gsi“	c	„sz“	s
„h“	h	„t“ („tt“)	t
„i“	i, ı, é, y (i)	„tg“	ç
„ie“	i	„th“	t
		„ts“	s, ç
		„tsch“	ç

„tz”	ç, c, s	„vu”, „vo”, „va”	u (w)
„u”	u, ü, u (w)	„v”	u (w)
„(e)uf”, „(e)uff”	u (w)	„x”, „xs”	ks
„uu”, „uv”	u (w)	„y”, „ÿ”	y (i), i, i
„ü”	i _ü , i _ü	„z”	z, s, ç, c, ts
„v”	v̄, u, ü	„zh”	ç